

Zeichen und Symbole

«Solus Rex» – Michael Maar kommt Vladimir Nabokov auf die Spur

Von Ulrich M. Schmid

Es ist vielleicht kein Zufall, dass die luzidesten Nabokov-Interpretationen im deutschsprachigen Raum nicht von zünftigen Literaturwissenschaftlern, sondern von Essayisten ausserhalb des akademischen Betriebs stammen. Zu ihnen gehört zweifellos der begnadete Literaturkritiker Michael Maar, der bereits 2004 mit der Entdeckung einer deutschen «Ur-Lolita» von sich reden machte. Nun legt Maar mit «Solus Rex» eine neue Studie vor, in der er die «schöne böse Welt des Vladimir Nabokov» Strich für Strich nachzeichnet.

Die Entschlüsselung von Nabokovs Büchern ist eine Kunst für sich, und Maar beherrscht sie meisterhaft. Wie Nabokov legt auch Maar für seinen Leser Fährten aus, lässt ihn zunächst in die Irre laufen und verblüfft ihn dann mit einer überraschend einfachen Lösung. Weder Nabokov noch Maar schreiben für ein durchschnittliches Publikum. Wer nur Unterhaltung will, wird Maars Buch mit demselben empörten Aufschrei weglegen wie die amerikanischen Matrosen, die glaubten, mit der Erstausgabe von «Lolita» einen Porno-Roman erstanden zu haben. Wer sich aber mit Maar als Cicerone auf eine Reise durch Nabokovs verschachtelte Textwelten einlässt, wird mit wertvollen Einsichten belohnt.

Zunächst zieht Maar seinem Leser den Boden unter den Füßen weg: Nabokovs Literatur bildet keine Wirklichkeit ab, und auch die Weltsicht des Erzählers liefert ein Trugbild, das zwar wie ein Edelstein funkelt, aber keinerlei Orientierung bietet. Der Autor und die Handlungsfiguren erschaffen sich gegenseitig, Leben und Literatur werden so kunstvoll ineinander verwoben, dass der Endtext weder als Fiktion noch als Dokument bezeichnet werden kann. Maar findet für die autobiografische Relevanz von Nabokovs Prosa ein überzeugendes Bild: Die zahlreichen Erschütterungen in seinem Leben waren «schwärende Wunden, die er immer wieder mit dem Jod der Kunst betupfte». Allerdings standen weder der Verlust des Familienvermögens noch die Emigration nach der russischen Revolution im Zentrum von Nabokovs literarischen Konstruktionen, sondern drei traumatische Urszenen: die Ermordung des Vaters durch monarchistische Offiziere im Jahr 1922, eine verstörende aussereheliche Affäre im Jahr 1937 und schliesslich der Folttertod des homosexuellen Bruders Sergei in einem Nazi-Konzentrationslager im Jahr 1945.

Maar verfolgt die verrätselte Präsenz dieser drei Motive in Nabokovs Textuniversum mit scharfem Auge: In «Pale Fire» stirbt der Held durch ein Attentat, und zwar am Datum des Geburtstags von Nabokovs Vater. Nabokovs schwere Entscheidung, zu seiner Ehefrau zurückzukehren, wird mit dem Kontrapunkt eines *amour fou* des verheirateten Sebastian Knight unterlegt. Das Thema der Homosexualität geistert durch fast alle Romane, am deutlichsten zeigt sie sich in den geheimen Neigungen des Diktators Paduk aus dem «Bastardzeichen». Allen diesen literarischen Verarbeitungen ist gemeinsam, dass sie in dem phantastischen Erfahrungsbereich, den man gemeinhin das «wirkliche Leben» nennt, mit einem Tabu belegt wurden.

Umso deutlicher in Erscheinung tritt dafür der literarische Drahtverhau aus Zeichen und Symbolen, hinter dem sich Nabokov verschanzte. «Signs and Symbols» lautet der Titel einer

Erzählung, in der Nabokov in verschlüsselter Form seine gnostische Weltsicht formulierte: Neben den gütigen Gott ist ein «evil designer» getreten, der diesem immer wieder ins Werk pfuscht. Dasselbe gilt auch für Nabokovs Schöpfungen: Seine Helden leben in einer selbstgeschaffenen Hölle, aus die sie nur der Autor durch geheime Signale retten kann. Erst wenn sich die Figuren ihrer Fiktionalität bewusst werden, steigen sie in das Paradies des erlösenden Wissens auf. Michael Maars Buch ist ein verlässlicher Reiseführer durch Nabokovs ebenso bizarre wie faszinierende Textlandschaften, in denen die Bösewichte sich dadurch zu erkennen geben, dass sie deutsche Namen tragen und Insekten falsch bestimmen.